

"Zurück zu unseren (indoamerikanischen) Wurzeln"

Autor(en): **Echevarria, Nicolás / Eichenberger, Ambros**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Zoom : Zeitschrift für Film**

Band (Jahr): **35 (1983)**

Heft 3

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-932371>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

«Zurück zu unseren (indoamerikanischen) Wurzeln»

Interview mit dem mexikanischen Regisseur Nicolás Echevarría

Nicolás Echevarría wurde 1947 in Tepic im Staate Nayari in Nordmexiko geboren. Mehrere Professoren am Konservatorium hatten ihm eine verheissungsvolle musikalische Karriere vorausgesagt, bis ein «spiritueller Trip» zu den Indianern eine Wende brachte. Allerdings in einem nachhaltigeren Sinn, als der aus der (europäischen) Boulevardpresse stammende Modeslogan es vermuten lässt. Der wiederholte Kontakt mit der indianischen Kultur führte zur Entdeckung der eigenen Religiosität und zum Vorstoss in jene Räume des Mythischen und des Irrationalen, die der sich ausbreitende «american way of life» (auch in Mexiko) vor-schnell rationalisierte.

Von dieser Reise «nach innen» legen bisher acht Filme ein äusseres dokumentarisches Zeugnis ab, das sich thematisch und formal von den Melodramen der eher durchschnittlichen mexikanischen Film-industrie auf wohltuende und eindrückliche Weise distanziert und auch in dieser Hinsicht ein anderes Gesicht des Landes zum Ausdruck bringt. Das folgende Interview mit dem halb-indianischen Regisseur hat Ambros Eichenberger in Mexiko geführt.

Im Unterschied zu anderen unabhängigen Filmschaffenden von Zentral- und Lateinamerika, die sich vorwiegend und direkt mit den politischen Verhältnissen im Kontinent auseinandersetzen, wendet sich Dein Interesse fast ausschliesslich dem Mosaik indianischer Kulturen in Deiner mexikanischen Heimat zu. Allerdings nicht im Zeichen eines vorübergehenden «Indianer-Booms», der offenbar, vor allem in Europa bei den sogenannten Alternativen Mode geworden ist...

Die vorkolumbianischen Kulturen der Mayas, Zapoteken, Mixteken, Azteken undsoweiter mit ihren jahrhundertealten Traditionen, die zu den sogenannten «disciplinas mexicanas» gehören, geben dem Land noch immer ein unverwechselbares Gesicht, das, so gut wie die nach-

folgenden modernen Gesichter, zu unserer nationalen Identität gehört.

Mein Interesse für diese Welt der Indios mit ihrem magischen, mythischen und spirituellen Denken geht auf die 68er Jahre zurück. Damals gab es bei uns, neben der politischen Aufbruchsbewegung, viele junge Leute, die sich auf der Suche nach neuen Daseinsformen in die Berge zurückgezogen haben. So lernte ich unter anderem die als «mujer espíritu» auch international bekannt gewordene Maria Sabina kennen, deren Heilkunst (técnica sagrada) und deren Weltbild ich später im gleichnamigen Film festgehalten habe.

In der Folge gab ich mein Musikstudium auf, lernte in einem New Yorker Underground-Workshop «Millenium» das Filmhandwerk einigermassen kennen und begann, nach der Rückkehr in meine Heimat, mich nicht nur mit dem Herzen, sondern auch mit der Kamera für die Mystik und den Synkretismus (Vermischung verschiedener Religionen) der Indianerstämme zu interessieren. Dabei geht es aber in keiner Weise um Folklore oder Ethnologie. Schon eher um die Erfahrung einer verändernden Kraft und um die tieferliegende Frage «Wer sind wir», wie können wir Mexikaner wir selber bleiben (oder werden) und der kulturellen Überfremdung aus dem Norden Einhalt gebieten.

Du machst auf die Bedrohung – oder wachsende Ausrottung – indianischer Werte und Eigenschaften durch die fortschreitende Technisierung und Industrialisierung aufmerksam. Von vielen Europäern wird die Meinung vertreten, dass diese (in Mexiko) hochentwickelten Kulturen schon viel früher, beim Einbruch der spanischen Kolonisation mit der damit verbundenen Bekehrung zum Christentum im 16. Jahrhundert geschwächt oder zerstört worden sind.

Diese vereinfachte, nicht unvoreingenommene Darstellung der Vorgänge



Nicolás Echevarría, mexikanischer Regisseur, auf der Suche nach indianischen Wurzeln.

deckt sich, was unsere mexikanische Situation anbetrifft, nicht mit der historischen Realität. Hier hat sich die alte Religion der Kolonisierten mit der neuen Religion der Kolonisatoren rasch zu einer Mischung, dem Synkretismus, verschmolzen, dessen Formen und Äusserungen heute noch überall anzutreffen sind. Weil die Indianer im neuen Glauben Elemente ihrer eigenen Religiosität zu entdecken glaubten, wurde er in den meisten Fällen ohne Gewalt akzeptiert, sodass sogar von einer «Symbiose der Sympathie» gesprochen werden darf. Diese lässt sich mit konkreten Beispielen belegen und verdeutlichen. So fiel es den Indios relativ leicht, jedenfalls leichter als vielen von uns, einen Zugang zum blutigen Opfer des Jesus von Nazareth auf Golgotha zu finden. Der Gedanke, dass einer sein Blut (Leben) hingibt, damit andere das Leben haben, war ihnen von den eigenen (Tier-) Opfern her bekannt. Tieropfer finden bei den Indios übrigens

noch heute statt. Wenn an die 20 Bullen getötet werden, fließt sogar recht viel Blut. Darüber zeigt sich der weisse Mann in der Regel höchst schockiert. Er hat sich von der Natur bereits so weit entfernt, dass er nicht mehr daran denkt, dass ein Tier sein Leben lassen muss, damit er im Supermarkt seine Portion Fleisch bekommt oder sich im Steakhouse einen gemütlichen Abend leisten kann. Das Schlachthaus von innen ist ihm total fremd. Er weiss nicht, dass dort grausamer getötet wird als bei den Indianern, die zu den Tieren eine andere Beziehung haben und ihre Opferzeremonien oftmals mit Gesang und Gebet begleiten.

Du hast diese Verschmelzung von «heidnischen» und christlichen Elementen in Deinen Filmen an verschiedenen Gestalten – Maria Sabina, Niño Fidencio – und religiösen Feiern anschaulich gemacht. Ein gutes Beispiel der Illustration scheint der Nachvollzug der Passionsgeschichte Jesu durch die Indios während der Karwoche zu sein, wie Du sie in Deinem ersten Film «Judea – Semana Santa Cora» und dann noch einmal in «Teshuinada – Semana Santa Tarahumara» zur Darstellung bringst.

Die Darstellung des Passionsgeschehens während der heiligen Woche mit Prozessionen, Kreuzigungsszenen ist äusserst populär in allen Regionen Mexikos. Es handelt sich sowohl um ein religiöses wie um ein kulturelles Phänomen, das uns erlaubt, unsere eigene Identität zum Ausdruck zu bringen. Die Tradition geht auf das «teatro misionero» zurück, dessen sich die Missionare als Mittel der Verkündigung bedienten. Sie ist, auch nach der radikalen Trennung von Kirche und Staat 1858, nicht nur beibehalten, sondern weiterentwickelt worden und weist, je nach Gegend oder Stammeseigenart, spezifische Merkmale auf. Im urbanen Kontext von Gross-Mexiko, wo sich bereits zahlreiche Show-Elemente eingeschlichen haben und ein Polizeiaufgebot notwendig ist, werden die Akzente anders gesetzt als bei den Coras-Indianern im Norden Mexikos, deren Vorliebe für militärische Einrichtungen durch die Präsenz der römischen Soldaten in der Gegenüberstel-

lung zum Aufgebot der jüdischen Parteien zum Ausdruck kommt.

Ökologische und andere – geistige – Gleichgewichtsstörungen, die sich in der westlichen Zivilisation immer stärker bemerkbar machen, haben zur Folge gehabt, dass indianische Werte heute unvoreingenommener beachtet werden als das früher der Fall gewesen ist. Es gibt sogar Kreise die behaupten, dass Europäer von Indianern, etwa über «Sozialismus», «Brüderlichkeit», «Umgang mit der Natur», lernen könnten. Andererseits scheinen die «indianischen Hoffnungen» aufs Überleben – angesichts des weltweiten Vormarsches einer uniformen Industriekultur – immer mehr zusammenschrumpfen. Ein Kampf auf verlorenem Posten also?

Einfache Antworten gibt es auf diese komplexen Fragen nicht. Die meisten Indios unterschätzen ihre eigene Kultur, weil ihnen zu lange bedeutet worden ist, dass sie als «Wilde», «Unzivilisierte» und «Zurückgebliebene» eine solche gar nie besessen haben. Dann ist die moderne Industriekultur mit ihrem Fortschritts-glauben, Profitdenken und Konsumverhalten vom Lebensgefühl Indoamerikas so weit entfernt, dass jeder Indianer im Kontakt damit die Orientierung verliert, sich bedroht fühlt und von Selbstzweifeln befallen wird. Das führt zu Depressionen, Entwurzelung und Zerfall (Alkohol), ja bis zum kulturellen Genozid, ein Gefühl, das von den verschiedenen Stämmen allerdings unterschiedlich stark empfunden wird.

Dem steht entgegen, dass eine ganze Reihe von Kulturanthropologen heute bei den Indianern Werte diagnostiziert, die in der technologisch orientierten Welt nicht mehr oder nur mehr sehr rudimentär vorhanden sind. Beim Kontakt mit der ganzheitlichen Lebensart der Indianer werden Wertkrise und fehlende Tiefe der materialistischen Zivilisation so stark bewusst, dass die Frage sich aufdrängt, wer denn wesentliche geistige, soziale und religiöse Bindungen und damit auch die «Marschrichtung» verloren habe – sie oder «wir». Dieser «Lernprozess» hat bereits dazu geführt, dass es heute eine

ganze Anzahl von Nicht-Indianern gibt, die die «Lebensphilosophie» der Indianer stärker vertreten als diese selbst. Sie sind sogar der Auffassung, dass Europa viel von den Indianern zu lernen hätte und es demzufolge an der Zeit ist, die traditionelle europäische Rolle des Belehren- und des Bekehrenwollens aufzugeben. Meine persönliche Überzeugung liegt in der gleichen Richtung, weil ich bei den Schamanen Dinge gelernt habe, die mir sonst nirgendwo beigebracht worden sind. Dazu gehört nicht zuletzt die Fähigkeit, über sich selbst und über sich selbst hinaus nachdenklich zu werden.

Aus Deinen Ausführungen muss geschlossen werden, dass Religion und religiöse Gefühle im Weltbild der Indianer eine zentrale Rolle spielen.

Ja. Ohne Aufmerksamkeit für diese Dimension bleibt der Zugang zum inneren Kern dieser Welt verschlossen, weil die indianische Religiosität alle Lebensbereiche durchdringt und dadurch eine Einheit bildet. Einen religiösen Formalismus, der in der Erfahrung des Alltags keinen Rückhalt mehr hat und demzufolge vorwiegend «dekorativ» wirkt, wie das bei der Praxis des christlichen Glaubens hier häufig der Fall zu sein scheint, gibt es nicht. Universum und Natur etwa werden als ein grossartiges Werk Gottes erfahren mit dem in Harmonie gelebt werden soll (vivir a tono con el mundo). Der Mensch versucht, sich dem Strom des Lebens auszuliefern und von ihm tragen zu lassen, statt Verbesserungen und Veränderungen zu bewirken, die sich unter Umständen leicht als zerstörerische Eingriffe erweisen können und erwiesen haben. Das ganze Verhalten mutet eher «orientalisch»-gewährend als westlich-erobernd an, und die Leute lesen noch viel mehr in den Wolken als in den Büchern ...

In Deinen Filmen suchst und findest Du «Orte», wo diese indianische «Spiritualität», die von vielen als purer Aberglaube beiseitegeschoben wird, noch unverfälscht zur Selbstdarstellung kommt.

Das habe ich beispielsweise in «Hikuri-Tame, la peregrinación del Peyote entre



«Maria Sabina», Dokumentarfilm über die «mujer espiritu».

los Huicholes» getan. Dabei handelt es sich um eine traditionelle «Wallfahrt» der Huicholes-Indianer, die sie in einem Fussmarsch von über 1000 Kilometern nach «Wirikuta», dem symbolischen «Zentrum der Welt» führt. Ebenso wichtig ist allerdings, dass von den Teilnehmern auch ein innerer, mystischer Weg von einem «espacio profano» zu einem «espacio sagrado» zurückgelegt wird. Um in den Genuss der «Erlösung» zu kommen, sind strenge asketische Regeln einzuhalten. Ausser Wasser und dünnen Tortillas gibt es nichts zu essen und zu trinken. Auf die Befriedigung von sexuellen Bedürfnissen muss verzichtet werden. Es findet ein Auszug aus der gewohnten Welt des Alltags mit seiner Durchschnittslogik und ein Einzug in das Reich des Geistes und der Freiheit statt,

der durch ein imaginäres «Tor der Wolken» erfolgt, das von einem Schamanen als solches bezeichnet wird. Um diesen «Ortswechsel» anzudeuten, werden viele Gebrauchsgegenstände oder Körperteile «umgetauft»: Feuer heisst dann etwa Sheriff, Baum Fisch oder die Nase wird in Penis umbenannt.

Uralte, präkolumbianische «disciplinas mexicanas», die in der Psyche der Betroffenen eine Katharsis bewirken mögen, von den meisten Zeitgenossen aber als Auswüchse von Exotik und Folklore bestaunt und missverstanden werden...

Am meisten bedrückt mich, dass der Kampf gegen diese oberflächliche, folkloristische Betrachtungsweise – mit der entsprechenden Vermarktung – nicht nur gegen ausländische Touristen, sondern auch gegen unsere eigenen mexikanischen Menschen und Medien zu führen ist. Beim Fernsehen geht das so weit,

dass die mexikanischen Programme, auch wenn sie sich mit diesen präkolumbianischen Aspekten unseres Wesens befassen, von denjenigen der USA kaum mehr zu unterscheiden sind. Dabei haben sich gerade die Indios mit der Verteidigung ihrer Sitten und Bräuche am erfolgreichsten gegen den Kulturkolonialismus aus dem Norden zur Wehr gesetzt. Dieser Blick auf unsere indomexikanische Realität, der beim Äusseren hängen bleibt und nicht in die Tiefe dringt, ist relativ leicht. Die bunten Kleider, die Tänze und Instrumente sowie die malerischen Landschaften laden dazu ein. Deshalb lassen sich jene Indios im Staate Chiapas, die fotografisch noch nie missbraucht worden sind, ja auch bald an einer Hand abzählen! Aber was hat man damit über den inneren Zustand, die Weltauffassung und die Probleme dieser Menschen gesagt? Ich hasse diese kamerabewaffneten Folklore- und Safari-Jäger und versuche etwas von der indianischen Lebensphilosophie und ihren verborgenen Werten sichtbar zu machen.

Das ist Dir mit Deinem letzten Film «Niño Fidencio» über die Gestalt eines jungen Thaumaturgen (Wundertäters), nach der allgemeinen Einschätzung der Kritiker, auch ausgezeichnet gelungen. Wurde Dir noch nie der Vorwurf gemacht, Du seiest der Faszination der synkretistischen und mystischen Phänomene, die Du beschreibst, unkritisch zum Opfer gefallen?

Ich bin in mancher Hinsicht eine Art Sonderfall und wurde wegen meiner Unabhängigkeit von der Gewerkschaft der Filmschaffenden auch nicht akzeptiert. Dokumentarfilme zu machen, ist hierzulande sowieso nicht «in». Zudem wird mein Standpunkt, die genannten Erscheinungen zu beobachten und zu zeigen und die (kritische) Stellungnahme dem Zuschauer zu überlassen, nicht überall verstanden. Die staatliche Dokumentarfilmabteilung, mit deren Unterstützung ich einige der Filme drehte, gibt zusätzlich zu bedenken, dass nicht einseitig die «dunkle», irrationale, «phantastische» und «fanatische» Seite der Seele Mexikos gezeigt werden soll, sondern der mit dem Ölboom erzielte Aufschwung des

Landes ebenfalls zu berücksichtigen sei. Das ist mit ein Grund, weshalb für den Vertrieb der Filme nie viel unternommen worden ist. Dem erwähnten Argument vermag ich allerdings nicht beizupflichten, weil mein Mexikobild es nicht erlaubt. Ich bin nämlich stolz auf unsere indianische Vergangenheit (und Gegenwart), empfinde sie also gar nicht als negativ. Gerade heute, da Mexikos Nähe zu den Vereinigten Staaten beträchtlich ist und sein Abstand zu «Gott» immer grösser wird, täte eine Rückbesinnung auf unsere Wurzeln not.

Mit dem Stellenwert, die dem präkolumbianischen Bewusstsein zukommt, wird sich übrigens auch mein nächster Spielfilm befassen. In dessen Mittelpunkt steht ein hoher spanischer Offizier, der sich von der Armee des spanischen Eroberers Cortés absetzt und zu den Reihen der Mayas überläuft, um dort gegen seine eigenen Landsleute den Kampf für die Unterdrückten aufzunehmen.

Interview: Ambros Eichenberger

Festival von Nyon in den roten Zahlen

gs. Das Filmfestival von Nyon rutscht immer mehr in die roten Zahlen. Die Organisatoren, die Association de festival international de Nyon, haben deshalb beschlossen, ein spezielles Finanzkomitee zu gründen, das die finanzielle Situation des Festivals untersuchen und insbesondere abklären soll, ob ein Konkurs der Gesellschaft abzuwenden ist oder nicht. Zudem soll das Komitee der Generalversammlung in diesem Frühjahr einen Sanierungsplan vorlegen. Das Komitee wird sich aus Delegierten des Bundesamts für Film, des Kantons Waadt, der Stadt Nyon und den zwei ehemaligen Präsidenten des Festivals, Maurice Ruyet und Bernard Glasson, zusammensetzen. Im Frühjahr 1983 soll der Untersuchungsbericht zusammen mit der Bilanz der Generalversammlung vorgelegt werden.